

Anne-Marie Pellegrin

Marshmallow grillen

Langsam zwirble ich den kleinen Anhänger, der an dem schwarzen Lederband um meinen Hals hängt, zwischen den Fingern meiner rechten Hand, während ich auf dem Schoss meiner Freundin das Gespräch mitverfolge, das sie mit einem ihrer berüchtigten Kumpel aus unserer Heimat führt.

»Na ja, die Typen mögen hässlich sein, aber wenn die Kleine lesbisch is', kannst du ja auch so auf deine Kosten kommen«, schreibt der Junge von weit, weit weg gerade. Auf die Nachricht folgt ein grinsender Smiley.

Ich höre, wie sie sich hinter meinem Rücken räuspert. »Ja, er glaubt, dass du lesbisch bist. Was weiß ich, wieso. Ich hab' jedenfalls nichts in die Richtung gesagt. Keine Ahnung.« Ihre Stimme klingt weder verlegen noch sonst irgendwie peinlich berührt.

Ich glaube ihr und zucke gleichgültig die Schultern.

Es ist einer von Hunderten. Tausenden. Millionen.

Und weit, weit weg ist er auch.

Ihr Kopf liegt auf meiner Schulter. Sich halb verrenkend führt sie die Arme an beiden Seiten um meinen Körper herum, um dem Jungen eine Antwort zurückzutippen.

Es ist warm im Zimmer, aber die Luft ist frisch. Durch das geöffnete Fenster fallen die letzten Sonnenstrahlen herein.

Ich werfe einen Blick aus dem Fenster. Am Himmel sehe ich ein paar kleine Wölkchen, die wie aus Watte scheinen. Sie erinnern mich an letzten Sommer, als ich mit ihr einmal abends auf das Dorffest gegangen bin, weit, weit weg, dort, wo sie herkommt, und an die Zuckerwatte, die wir uns damals geteilt haben. Aber ob sie weiß war oder rosa, fällt mir nicht mehr ein.

Ich frage mich, ob ich nicht zu schwer für sie bin, aber dann hätte sie schon etwas gesagt.

Sie sagt immer geradeheraus, wenn sie etwas stört. Glaube ich zumindest.

Mit ausdrucksloser Miene starre ich auf den Computerbildschirm. Ich mag es nicht, den Abend davor zu verbringen, wenn sie da ist. Wir sehen uns nur alle halbe Jahre. Meistens, wenn ich dort bin. Das ist viel zu selten. Oder, wenn sie hier ist. Das ist noch seltener.

Wir könnten in diesem Moment im Pool baden. Auch wenn wir das schon gemacht haben. Oder zusammen verrückte Achterbahnen mit der Playstation bauen. Oder einfach nur dasitzen und miteinander reden, wie wir es die vergangenen zwei Tage schon öfter gemacht haben.

Ich sage nichts.

Ich stelle mir vor, was wäre, wenn ihr Flugzeug morgen abstürzen würde. Eine dramatische Szene. Über den Alpen oder über dem Meer? Wird man die Leiche finden? Auf der Trauerfeier müssten Freunde und Familie in Schwarz gekleidet erscheinen. Als Ausdruck ihres tief gehenden Schmerzes.

Was für ein furchtbarer Gedanke.

Ich wende meinen Blick wieder dem Bildschirm zu.

Einen Moment lang betrachte ich die geöffnete Homepage.

Dann stupse ich sie in die Seite.

»Marshmallows?«

Vorfremdig liegt meine Frage in der Luft, und ich kann spüren, wie sie hinter meinem Rücken die Lippen zu einem Lächeln verzieht.

- - - - -

Warm und trocken bläst uns die Luft im Metroschacht entgegen. Ich bin absolut ausgelaugt. Wie immer nach einem Strandbesuch.

Auf meinem Cityroller fahre ich ein Stück vor meiner Freundin her, der es, die schweren Inlineskates in der knallpinken Tasche auf dem Rücken, ein wenig schwerfällt, mir so schnell hinterherzukommen.

»Ist okay«, meint sie nur, »ich pack' das schon. Kein Ding.«

Zwölf.

Ich zähle seit unserem Aufbruch heute Mittag mit, wie oft sie insgesamt schon »kein Ding« gesagt hat. Diesmal geht es, aber manchmal ist es nahezu grauenvoll unpassend. Vielleicht sollte sie es sich abgewöhnen. Aber ich werde ihr das wohl nicht mehr abtrainieren können. Morgen ist sie weg.

Ich räuspere mich nur und fahre langsam weiter.

Auf dem Weg zu unserer Bahn kaufen wir Marshmallows. Das war meine Idee.

Wir wollen, beziehungsweise, ICH will zum Abschied Marshmallows grillen. Schließlich wird der heutige unser letzter gemeinsamer Abend. Morgen früh sehe ich sie noch ganz kurz, bevor ich mich auf den Weg zur Schule mache; und wenn ich zurückkomme, wird sie schon längst weg sein.

Weit, weit weg.

Zu Hause.

Wahrscheinlich findet sie die Idee ziemlich langweilig. Aber sie hat sich nicht dagegen geäußert, was ich als Einverständniserklärung interpretiere. Sie kann auch mal eine Welt jenseits der Zigaretten- und Partyliebe kennenlernen. Mit viel Inlineskating am Strand, etwas Klamotten, etwas Unabhängigkeit, einem Kaffee am Morgen und Marshmallowgrillen am Abend.

Im Süßigkeitenladen stehen wir zuerst etwas desorientiert vor der großen Auswahl an Gummibärchen, sauren Stangen und bunten Bonbons. Die schaumigen Marshmallows befinden sich ganz hinten im Eck.

Sie sind weich und pastellfarben. Es gibt zylinderförmige von einer Länge von etwa zehn Zentimetern, die sind außen schweinenrosa und innen weiß wie Schäfchenwolken. Die andere Sorte besteht aus pilzförmigen Schaumgummis; der Hut des Pilzes ist ebenfalls rosa, und der dicke Stil weiß.

Am stärksten stechen die Marshmallows hervor, die wie Eiswaffeln geformt sind. Hellgelbe Eiswaffeln mit jeweils zwei Kugeln Eis darauf, himbeerfarben.

Aber die Eiswaffel-Marshmallows kann man nicht über dem Feuer ansmelzen, da sie mit Zucker bestreut sind. Ich kratze mich am Kopf. Zucker karamellisiert und verbrennt dann zu schnell. Macht nichts, wir nehmen trotzdem zwei Eiswaffeln mit.

Eine für mich und eine für das Mädchen, das nur leicht apathisch wirkend neben mir steht, während sie die kleine Plastiktüte offen hält, damit ich die Süßigkeiten hineinfüllen kann. Ich weiß aber, dass sie rosa mag. Nur knalliges Pink mag sie noch mehr, aber pinkfarbene Marshmallows sind hier nicht zu finden.

Also bezahlt sie, und wir verlassen den Laden.

Dann machen wir uns endgültig auf den Weg zur Bahn.

Als ich ihr erneut ein Stück voraus an den Gleisen entlangfahre, überlege ich mir, was ich machen würde, fiele ich aus Versehen auf diese kalten Eisenschienen. Und wenn in diesem Moment der Zug einfährt?

In einem Film habe ich einmal gesehen, wie ein ganzer Trupp Mädchen sich am Bahnsteig aufreißt, an den Händen nimmt und kurz vor Eintreffen des Zugs auf die Gleise springt. Das Blut spritzt hoch. Viel Blut. Ein Massenselbstmord.

Aber die Mädchen haben gelächelt beim Absprung.

Die Passanten im Film waren alle voller Blut, genau wie die Fenster des Zugs, der die Mädchen überfahren hat.

Das Irritierende an der Szene waren aber nicht nur die Bilder, sondern die Bilder im Zusammenhang mit der Musik, die im Hintergrund lief. Dabei handelte es sich um ein fröhlich gesungenes Kinderlied, und ich kann mich nicht entsinnen, welches genau es gewesen ist, aber es hat mir einen Schauer über den Rücken laufen lassen. Wie der Anblick der warm lächelnden Gesichter der Mädchen, die sich zusammen umbrachten.

Wahrscheinlich hat der Film gar keinen Sinn. Einer von den undurchdachten Horrorfilmen, die bloß der Unterhaltung dienen. Hat es schon einmal so etwas wie Massenselbstmord gegeben? Ich kann es mir nicht vorstellen. Aber die surreal wirkende Szene werde ich lange nicht mehr aus dem Gedächtnis bekommen.

»Halt' mal an! In welchen Zug steigen wir denn ein?«, reißt mich die Stimme meiner Freundin in die Realität zurück.

Ich sehe mich um und deute auf die Bahn, die uns zurück in meinen Wohnort bringen wird.

Wir steigen ein, und kurze Zeit später fährt die Bahn an.

- - - - -

Ich stehe auf und hole die Tüte mit den Marshmallows, Schaschlikspieße, ein Feuerzeug und eine Kerze.

Der Computer bleibt aufgeklappt.

Als sie aufsteht, um einen Blick auf ihr Handy zu werfen, nutze ich die Gelegenheit und schnappe mir den freigewordenen Sitzplatz auf meinem Schreibtischstuhl.

»Du Kuh«, lacht sie nur und kniet sich neben mich.

Ich grinse.

Als sie das Feuerzeug zur Hand nimmt, um die Kerze anzuzünden, fische ich mit den Fingerspitzen einen von den zylinderförmigen, rosafarbenen Marshmallows aus der Tüte und bohre einen der Schaschlikspieße hindurch. Vor meinem inneren Auge erscheint das Bild eines Serienmörders, der beim Verhör auf der Polizeistation dem vor sich sitzenden Psychologen einen Kugelschreiber in die Hand sticht.

Fleisch ist auch so weich.

Aber da sind noch Knochen.

Der Serienmörder, den mir meine Vorstellung zeigt, gehört zu den Psychopathen, die die Leichen ihrer Opfer mit nach Hause nehmen und dort kleine Teile der toten Körper als Abendmahl zu sich nehmen. Einen Finger, ein Stück Schenkel, ein Stück Brust ... welcher Teil ist wohl der zarteste? Die Lippen?

Zum Sprechen fähig ist ein Toter sowieso nicht mehr.

Ich halte das aufgespießte Marshmallow über die Kerzenflamme. Das habe ich lange nicht mehr gemacht. Prompt fängt das kleine Ding Feuer und verkokelt zu einem unförmigen Kloß. Oder besser gesagt, Klößchen.

Halb braun und halb schweinenfarben. Das kann nicht mehr schmecken.

Meine Freundin lacht mich aus. Ich strecke ihr die Zunge heraus und ziehe den Spieß vorsichtig aus meinem Klößchen, um es in ein Taschentuch zu wickeln und in den Mülleimer unter meinem Schreibtisch zu werfen.

Sie nimmt sich ebenfalls ein Marshmallow und steckt es langsam auf den Spieß. Dann hält sie es über die Flamme.

»So macht man das«, meint sie mit einem Seitenblick auf mich, und ich beobachte, wie der Marshmallow langsam in der Hitze geröstet wird.

Nachdem sie das Marshmallow von der Flamme genommen hat, pustet sie ihn eine Weile an, um ihn zu kühlen, und beißt dann ein kleines Stück ab. »Jop.«

Ich sehe, wie sie kaut. Meine Grillgeduld ist überstrapaziert, und ich gehe in die Küche, um mir einen Keks zu holen.

Als ich zurückkomme, hat sie sich wieder auf den Stuhl gesetzt. Mir bleibt nur die Möglichkeit, mich auf dem Boden niederzulassen und mit dem Rücken ans Bett zu lehnen. Den Keks in meinen beiden Händen knabbere ich langsam.

Auf dem Schreibtisch liegt die nahezu volle Tüte Marshmallows. Als sie meinen Blick bemerkt, sagt sie: »Ich hatte schon genug ... die Teile sind ja ziemlich nahrhaft ...«

Sie schaut mich an und lächelt. »Du siehst aus wie ein Häschen!« Dann wirft sie einen Blick aus dem Fenster. »Was wäre es schön, jetzt irgendwo gechillt zu sitzen und eine Kippe rauchen zu können.«

Ich kann ihr nicht widersprechen.

Ich stelle mir vor, wie ich ein zu großes Stück Keks abbeiße und es in meinem Hals stecken bleibt. Die Kanten des hart gebackenen Kekses schneiden in die Wände meiner Luftröhre. Dann kann ich nicht mehr atmen, und dann röchele ich und erstickte und sterbe vor ihren Augen.

Es tut weh.

- - - - -

Zwei Tage später sitze ich alleine in meinem Zimmer auf dem Schreibtischstuhl vor dem Computer.

Meine Freundin hat sich nach ihrer Ankunft zu Hause kurz gemeldet, es geht ihr gut. Der Flug war auch gut, wie immer. Unsere Realität.

»Wolken, die so weich und zart aussehen wie Marshmallows« hat sie gesehen, als sie aus dem Flugzeugfenster gesehen hat, meinte sie am Telefon. Als sie merkte, wie mich diese Vorstellung entzückt hat, musste sie lachen. Während ich jetzt an diesen Klang zurückdenke, fällt mir auf einmal wieder ein, wie ich mir am Tag zuvor ihre Beerdigung ausgemalt hatte.

Und ich wünsche mir, die Zeit zurückdrehen und ihr Lachen nicht immer nur durch die Telefonleitung hören zu können.

Dann besinne ich mich wieder, überprüfe ich mein E-Mail-Postfach und die restlichen Online-Plattformen auf der Suche nach jemandem, der weit, weit weg lebt und mit dem ich mich unterhalten kann, aber das Ergebnis der Suche ist negativ.

Ich klappe den Laptop zu.

Mir kommen die Marshmallows in den Sinn, die meine Freundin mir dagelassen hat. Ich wollte, dass sie sie mitnimmt, als Reiseproviant oder letzte Erinnerung an den Aufenthalt, aber sie hat gemeint, Erinnerungen habe sie zahlreiche, und Reiseproviant äße sie eigentlich sowieso nie.

Also habe ich sie behalten.

Ich nehme die Tüte aus dem Schränkchen neben mir und beginne zu essen. Den Massen nach zu urteilen, die ich immer noch dort vorfinde, kann meine Freundin höchstens eines gegessen haben. Besonders nahrhaft finde ich sie gar nicht.

Und sie hat sich nicht mal die überzuckerte Eistüte herausgesucht. Dabei sieht sie doch wirklich gut aus.

Ich stopfe mir beide der Eistüten in den Mund.

Am Ende bleibt von unserem Einkauf nur die leere, durchsichtige Plastiktüte, die ich in der Hand zerknülle.

Dann ziehe ich den Mülleimer unter meinem Schreibtisch hervor, um sie hineinzuwerfen.

In der Bewegung halte ich inne, als mein Blick auf den obersten Inhalt des Eimers fällt; das, was da liegt, einsam und immer noch pastellrosa, neben meinem in dem zerknüllten Taschentuch eingewickelten misslungenen Grillversuch jenes Abends.

Ein einmal angebissenes, gleichmäßig geröstetes Marshmallow.